



„Der Bergsteiger“, Zeitschrift des Sächsischen Bergsteigerbundes e. V. Dresden
Verlag Carl Creutzburg, Dresden-A., Blasewitzer Straße 74. — Herausgeber: Sächsischer Bergsteigerbund. — Verantwortlicher
Leiter: Paul Gimmel, Dresden-A. 21, Schlüterstraße 19. — Geschäftsstelle: Sporthaus Karnagel, Dresden-A., Johannesstraße 21
Fernsprecher Nr. 12345 — Postfachkonto des SBB. Dresden 110321

Abend im Bruch.

R. S. Viebach.

Es will nun Abend werden: —
Die Dämmerung
Fließt stille wie die Zeit
Und wie das Wasser aus den Brunnenröhren.

Dem Wald
Entsteigt der Mond mit rotem Glühen, —
Raum tönt ein Ruderschlag vom Fluß herauf,
Raum klirrt ein Eimer. —
Nur eine Drossel ist noch spät
Mit letztem Lied
Vom höchsten Baum zu hören. —

Schon blinkt ein Stern!
Robinien falten

Ihr zart Gefiederlaub dicht Blatt an Blatt,
Paarweis, wie kleine Hände,
Die sich in Andacht
Zueinander finden zum Gebet,
Das aus dem Wasser und dem Monderglühen,
Der Stille und dem letzten Drossellied
Mit jedem weitren Stern durch alles geht. —

Der Abend ist nun da.
Geh Du zur Ruh
Und Ruh geh in Dich ein, —
So still und hoch, wie der gestirnte Himmel,
Der all Dein Sehnen
Empor in seine Gründe führt, —
Bis Dich der Schlaf mit milber Hut umfängt.

Königsteiner Bilder.

Von Siegfried Störzner, Dresden.

I. Geschichtliches.

Vor 125 Jahren war Königstein ein Städtchen, das mit Einschluß von Halbestadt und Ebenheit, sowie den Häusern am Pladerberge, Pfaffen- und Heideberge, auf dem Sande und den drei Mühlen im Vielatal noch nicht 175 Häuser mit weniger als 1500 Bewohnern zählte. Nicht ansehnlich war hingegen sein über 3500 Seelen zählendes Kirchspiel, in das noch vor

100 Jahren 16 Ortschaften gehörten. Von diesen standen Hütten, Elbe und Strand in besonders enger Verbindung mit der Stadt. Diese Weiler zählten damals 46 Häuser mit 230 Bewohnern.

Königstein war einst der Sitz eines Amtes. Es umfaßte im 15. Jahrhundert Königstein, Goritz, Klein Hennersdorff, Pabstsdorff, Pfaffsdorff, Koppelsdorff, Meynersdorff (Reinhardtsdorf), Schönau, Gießhüblichen, Kunnersdorff, Nicolsdorff, Leittelshain (Leupoldshain), Struppen, Krippen, Neudorf, Döringsdorff (Thürmsdorf), Reichenstein, Reidberg und die Eisenhämmer Gießhütte, Neue Hütte oder Greifenhammer, Blechhütte und Hammer.

Das Königsteiner Handwerk konnte sich trotz mancher Feuers-, Wassers- und Kriegsnöte unter dem Schutze der Festung doch etwas besser entwickeln als in den Nachbarorten, die in Kriegszeiten Plünderungen und Ueberfällen viel mehr ausgesetzt waren.

Freilich hatte der gutgemeinte Eifer eines Festungskommandanten der Stadt auch einmal schwere Not gebracht. Das war am 17. April 1639 gewesen, als die Schweden in Königstein lagen. Sie waren anfangs ganz erträgliche Kriegersleute gewesen, bis der Kommandant der Feste, ein Herr Jacob von Löben, auf den Gedanken gekommen war, mit grobem Geschütz einen Schuß auf das Haus drunten im Städtchen abzufeuern, das ihm als das Quartier des schwedischen Obristen bezeichnet worden war. Eine große Plünderung und das Anzünden der Stadt waren die Rache für die wohlgezielte Kanonenkugel gewesen.

Trotz des schweren auf die Riesensumme von 60 000 Gulden geschätzten Schwedenschadens gelangten Handel und Gewerbe nach dem dreißigjährigen Kriege bald wieder zu hoher Blüte, so daß sich um das Jahr 1800 über 100 Handwerksmeister in der Stadt fanden.

Da brachte der furchtbare Stadtbrand vom 27. September 1810 einen neuen Rückschlag. Binnen drei Stunden sanken durch ein im Bräuhaus ausgebrochenes Feuer 50 der besten Bürgerhäuser nebst Kirche und Pfarre in Asche. So schnell griff der Brand um sich, daß sechs Menschenleben dabei ein Opfer der Flammen wurden. In den engen Gassen war ihnen jeder Ausweg abgeschnitten. 1811 brach noch einmal ein Großfeuer in Königstein aus.

Dank der aus der Brandkasse erhaltenen Bauhilfe von 25 000 Talern, der Anweisung kostenlosen Bauholzes aus den damals noch recht bedeutenden Stadtwäldern und besonders der mildtätigen Hilfe der Nachbarorte konnten die zerstörten Stadtteile bald wieder aufgebaut werden, obwohl damals 124 Familien fast ihre ganze Habe verloren hatten.

1815 wurden in Königstein nicht weniger als 115 Handwerker gezählt. Darunter standen die Schuhmacher mit 37 Gewerbetreibenden an der Spitze. Es folgten 18 Fleischer und 14 Leinweber bis hin zu den 6 Tischlern und den 3 Schmieden.

II. Königsteiner Bier.

In ganz Sachsen waren einst rühmlich bekannt: Siebenlehner Schuhe, Dohnaisches Fleisch, Frauensteiner und Saydaer Butter, Königsbrücker und Pulsnitzer Töpfe, daneben viele andere Erzeugnisse sächsischen Gewerbefleißes. Mit an erster Stelle aber stand das Königsteiner Bier, der bedeutendste Erwerbszweig des Elbstädtchens. Es hatte im ganzen Sachsenlande, ja, weit über dessen Grenzen hinaus den besten Ruf und wurde dem berühmten Freiburger Bier gleichgestellt, während Dresden als Bierstadt nie einen besonderen Namen gehabt hat. Die leichte Zufuhr der böhmischen Gerste und des böhmischen Hopfens auf der Elbe begünstigten im Verein mit dem guten Quellwasser die Königsteiner Bierbrauerei.

So kam es, daß Königsteiner und Freiburger Bier in Dresden am meisten geschenkt wurden. Und oft finden sich in den alten Akten Nachrichten über Streitigkeiten und Klagen, wenn die Dresdner Wirte ihren Gästen anderes, minderwertiges Bier als Königsteiner oder Freiburger vorgesetzt hatten.

Als man vor 200 Jahren in der Hauptstadt den gewaltigen Bau der Frauenkirche aufführte, erhielten die Werkleute zur Grundsteinlegung am 26. August 1726 wie zur Einweihung als Zeichen der Gunst ein Faß Königsteiner Bier. Das wurde denn auch als eine „besondere Ergötzlichkeit“ gebührend vermerkt. — Erwähnt sei hier nur, daß der geniale Schöpfer der Dresdner Frauenkirche, der Zimmermeister George Bähr, mit seinem Freunde Fehre auch den Bau der Königsteiner Kirche ausführte. Leider wurde das Gotteshaus samt dem Turme bei dem schon genannten Stadtbrande 1810 bis auf die Mauern zerstört.

Anno 1697 gab es in Königstein 31 brauberechtigte Bürgerhäuser, die im genannten Jahre 1260 Faß Bier erzeugten. Im 18. Jahrhundert sank der Umsatz bedeutend. Aber 1800 wurde die „Königsteiner Brausocietät“ neu begründet, so daß der Chronist aus der Zeit nach den Freiheitskriegen berichtet, man braue jetzt noch einmal soviel Bier wie früher, dazu ein recht gutes und belömmliches Gebräu.

Für die brauberechtigte Bürgerschaft war es von großer Bedeutung, daß die sogenannte Biermeile sehr weit reichte. Die kaum 1½ Tausend Einwohner konnten natürlich trotz sicherer wackeren Zeichens nur einen geringen Teil ihres „Braurbars“ konsumieren.

Das meiste Bier wurde nach den umliegenden Dörfern verfahren, aber auch auf der Elbe weithin versandt. So ging noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts das „Königsteiner Bier-schiff“ jede Woche ein- bis zweimal nach Dresden ab.

Gar eifersüchtig und streng ward darüber gewacht, daß ja nicht einmal ein Richter oder Wirt in den zur Königsteiner Biermeile gehörigen Dörfern fremdes Bier verschenke. Auch zu Hochzeiten und Kindtaufen durfte nur das einheimische Bier getrunken werden. Oftmals entstanden darum aus der Verletzung der Biermeile lange Prozesse.

Ein wichtiges Recht der sächsischen Städte war auch der Reichshank. An einer langen Stange mit einem Strohwiß wurde ein Bierkrug, ein grüner Kranz, ein Becher oder ein ähnliches Zeichen hoch oben am Giebel zur Straße hinausgehängt, um männiglich wissen zu lassen, daß man in dieser Woche hier in dem Hause Bier schenke. Da kamen denn am Abend Gvatters- und Nachbarsleute in der Wohnstube zusammen und probierten bei einer Pfeife guten Tobacks das Gebräu.

Auch ein Birkenbusch, ein Strohkranz, ein Fäßchen und ähnliche Dinge fanden sich als Reichshankzeichen. Unsere Heimatmuseen haben diese Zeichen alter Privilegien dankenswerterweise gesammelt, damit sie den späteren Geschlechtern aus der guten, alten Zeit berichten.

Noch 1840 bestand beispielsweise in Lohmen das Recht, bei der Geburt eines Kindes sechs Wochen Reichshank auszuüben. Man belegte dieses Gebräu mit dem bezeichnenden Namen „Püppelbier“.

So ist es erklärlich, daß die Braurbar, die in den Grundbüchern eingetragenen Vorrechte der brauberechtigten Bürgerschaft, die Grundlage des Wohlstandes war. Dazu kam, daß „die Königsteiner Brauhöfer“ vor anderen Bürgern noch freien Weinschank hatten, ferner Benutzung der Kommunhütung, besonders der elbauwärts gelegenen „Lehden“, weiter das Recht der Elbfischerei am linken Ufer und schließlich freien Getreidehandel.

Bei letzterem bestand allerdings die Einschränkung, daß die „Althäusler“ jährlich nicht über 50 Scheffel Korn verkaufen durften. Nachdem man um 1800 die öden Kommunplätze, Bergrücken und Lehden zu Feldern und Wiesen umgewandelt hatte, erntete man in Königstein in einem guten Jahre trotz der für Ackerbau wenig geeigneten Steilhänge

373	Scheffel	Korn,
142	„	Gerste,
159	„	Hafer,
1119	„	Erdäpfel.

Neben der Bierbrauerei waren Essigerzeugung und Essighandel bemerkenswert, besonders aber das Branntweimbrennen. Für dieses war jährlich ein „Canon“, eine Steuer von einem Gulden „Blasenzins“ zu entrichten. Meist durfte aber nur in Gläsern geschenkt, also bloß Kleinverchleiß betrieben werden. Die Branntweinkonzession besitzenden Mühlen sollten nur den Mahlgästen schenken, also den Bauern und Gärtnern, wenn sie Getreide brachten oder Mehl holten. Es wird aber wohl nicht so genau genommen worden sein, so daß auch mancher Fuhrknecht und Handelsmann, der durchs Vielatal kam, in den Mühlen eine Stärkung erhielt.

Weiter sei erwähnt, daß vor einem Menschenalter die „Königsteiner Liköre“ einen guten Ruf hatten. Um 1840 besaß hier Eduard Hofmann eine „Liqueurfabrik“.

Zuletzt noch ein kurzes Wort von den Königsteiner Gasthäusern und den „Gastgebern“, wie man vor hundert Jahren die Wirte nannte.

Das erste Haus am Plage, wie man heute so schön sagt, war der als gut und groß gerühmte Gasthof zum blauen Stern, den um 1840 „Madame“ Nischner als Gastgeberin

bewirtete. Hier hielt der nach Dresden verkehrende „Schandauer Eilwagen“. Vom Stern wird besonders erwähnt, daß daselbst ein Fremdenbuch ausliege, was damals eine große Seltenheit war, da es nur noch auf dem Brand, dem Winterberg und dem Kuhstall, auf der Vastei und im Uttevalder Grund ein solches Buch zum Eintragen der poetischen Ergüsse und sentimentaler Naturschwärmereien gab.

Neben dem Stern werden als Einkehrstätten genannt der Gasthof zur Sächsischen Schweiz, den 1840 Friedrich Ackermann besaß, Stadt Tharandt und der Adler. Insgesamt besaß Königstein damals fünf Gasthäuser.

Das Schützenhaus bestand zu jener Zeit noch nicht. Es wurde erst im Revolutionsjahre 1848 erbaut, wie dies die gelegentlich einer Hirschjagd im Langen Grunde errichtete schöne Jagdsäule mit ihrer gereimten Inschrift kündigt.

III. Andere Erwerbszweige.

Neben der Bierbrauerei waren in Königstein die Weberei, der Holzhandel und das Flößen die wichtigsten Erwerbsquellen.

Im 18. Jahrhundert war in Königstein die sogenannte Trippmanufaktur zu Hause. In ihrer Blütezeit zog sie wenigstens 8000 Taler aus der Schweiz und aus dem Reich, besonders aus Bayern. 1799/1803 fertigte man in Königstein über 1000 „Weben“ Leinwand und bearbeitete über 500 Stücke Leder. Die Trippmanufaktur lieferte in den genannten Jahren über 1800 Stück Ware. In den besten Zeiten arbeitete man auf 20, später nur noch auf 12 Stühlen. Leider machte sich immer stärker die Konkurrenz der englischen Manchesterwaren geltend, so daß 1803 die Königsteiner Trippmanufaktur ihre Betriebe schließen mußte. Die Trippmacher legten sich nun auf Zwillichweberei und Herstellung von Leinwand, die bald starken Aufschwung nahm.

Von großer Bedeutung waren die Königsteiner Mühlen. Es werden uns da genannt die Brückmühle, die Hinter- und die Mittelmühle. An der Biela zählte man drei Mahlmühlen mit sieben Gängen und zwei Schneidemühlen. 1520 erhielten die Mönche des von Herzog Georg auf dem Königstein errichteten Klosters „zum Lobe der Wunder Mariä“ 10 Schock und 30 Groschen Erbgeld von der Mühle „zum Königstein“. Die Papiermühle, „mit zwei Bütten“, war 1840 im Besitz des Holzhändlers Hirsch, dessen Namen noch heute ein Gasthaus in Hütten trägt.

Die Brück- oder Brückenmühle war einst ein so ansehnliches Besitztum, daß sie den Rang eines schriftsässigen Gutes besaß und als solches ein eigenes Erbgericht mit einem Gerichtshalter, einem Richter und zwei Schöppen hatte. Diesen unterstanden drei „angebauten“ Häuser mit 35 Bewohnern. 1740 kaufte die Stadt die Brücken- und die Mittelmühle, von denen jedoch die erstere später gegen Erbzins wieder veräußert wurde.

Die Königsteiner Steinmeyer und Steinbrecher arbeiteten besonders in den Brüchen der Kirchleite und „unter der Elbgemeinde“ bei Strand. Die Steinbrüche bei Strand, jetzt längst aufgelassen, brachten früher jährlich 6000 Taler ein. Noch 1840 erhielt die Kirche zu Königstein den sogenannten Bergzins für die Steine, die in der Kirchleite gebrochen und auf der Elbe verschifft wurden. Das war eine jährliche Einnahme von 200 Talern.

Wie bedeutend einst die Sandsteinindustrie bei Königstein war, geht daraus hervor, daß das Städtchen der Sitz einer der fünf Steinbrecherladen (Zunungen) im Gebiete der Sächsischen Schweiz war. Die übrigen Laden tagten in Schandau, Wehlen, Pirna und Liebethal. An der Spitze stand ein aus den Reihen der Bruchmeister oder der Bruchbesitzer hervorgegangener Vormeister. Er wurde ernannt von dem über alle Steinbrüche gesetzten Bergkommissar zu Pirna.

Die Steinbrecher des Meißner Hochlandes hielten mit lobenswerter Treue an ihren Privilegien, Sitten und Gebräuchen fest. Eines ihrer größten Vorrechte war, daß sie früher weder zu Militär- noch zu Kriegsdiensten verpflichtet waren. Wenn daher die Zeit der Rekrutierungen herankam, gab es immer überraschend viel Steinbrecher, besonders viel junge Leute, die vorher irgend ein anderes Handwerk ausgeübt hatten und sich nach der glücklich vorübergegangenen Aushebung bald wieder ihrer ersten Handtierung zuwandten.

Um 1840 verdiente zu Königstein ein Steinbrecher täglich 8 Groschen. Das war für damalige Zeit ein sehr schöner Lohn, der bei Alford sich sogar bis auf das Doppelte erhöhte

Der Verdienst der Handwerker muß in Königstein sonst recht gering gewesen sein, so daß im Sommer viele auf die Schiffe gingen oder zur Reisezeit sich als konzessionierte Fremden- oder Schweizführer anboten, um die Herrschaften auf den Brand, die Vastei, den Vilsenstein, Kuhstall, Winterberg oder zum Prebischtor zu geleiten, während der Besuch der linkselbischen Schweiz recht vernachlässigt wurde. Nur die Umgebung von Schweizermühle fand Beachtung. Die Tage betrug 1840 für den Tag einen Taler, das war ein sehr hoher Verdienst. Die einzelne Führerstunde wurde mit 3 1/2 Neugroschen bezahlt. Die Führer waren verpflichtet, bis zu 16 Pfund Reisegepäck zu tragen. In Mühlen und Gaitwirtschaften konnte man auch leicht unverpflichtete Führer bekommen. Ebenso waren Wagen und Saumtiere in Königstein schon vor 90 Jahren für die Fremden zu haben.

1840 gründete im Hüttengrunde bei Königstein der praktische Arzt Dr. Buger Bad Königsbrunn als Eisenbad, Kaltwasserheilanstalt und Mollkuranstalt. Es hatte jedoch unter Konkurrenz von Schandau und Schweizermühle zu leiden und ist seit Jahren geschlossen.

Aus alter Zeit sind schließlich noch erwähnenswert die am Behnebach bei Thürmsdorf angelegte Ziegelhütte, die später leider zum größten Teile an den Staat verkaufte Waldung, die Elbfischerei, der Elbzoll, der freie Weinschank, die Wochen- und Jahrmärkte.

Es sei zum Schluß noch erwähnt, daß man vor einem Menschenalter den Fremden, die Königstein besuchten, das Folgende empfahl:

1. Eine Besteigung des hohen Kirchturmes, der eine seltene, ja überraschende Aussicht gewähre.
2. Den Besuch des Jagdsteines am Fuße des Festungsfelsens. Ein Türmchen zeichnete ihn damals aus.
3. Vorzüglich aber einen Spaziergang in das hoch über der Stadt am Bladerberge gelegene Herrenwäldchen, welches eine reizvolle Talübersicht gewährt. Hier hatte man beim fünfzigjährigen Amtsjubiläum des verdienten Bürgermeisters Bährs eine Gedenksäule gesetzt, die heute noch steht, aber den Fremden ganz unbekannt ist.
4. Wasserpatrien nach Rathen. Gondeln hierzu erhielt man in Königstein, Schaluppen bei den Elbhäusern und in Strand.

Der Lokomotivfelsen bei Rathen.

Eine Erinnerung von Walter Martin, Ditsch.

Berge und Felsen sind für uns ältere Bergsteiger wie große Male der Erinnerungen. Für die stürmische, ganz der Gegenwart lebende Jugend freilich bedeuten sie wohl mehr die Wahrzeichen des Ansporns, die ihr leicht entzündbares Herz zu kühnen Taten ansachen. Doch anders der ältere, erfahrungreichere Bergsteiger: Langsam, allmählich hat er von jenem fetten, ehrgeizigen Wagen, Ringen und Siegen Abschied genommen, das einst auch ihn besaß. Er liebt es, in ruhigem Fahrwasser hingleitend, oft Umschau und Rückschau zu halten. Für ihn hat der Lauf der Jahre um diesen oder jenen Berg ein Gewebe von Erinnerungen gebreitet, das bald aus schimmernden Fäden der Freude, bald aus düsteren der Wehmut oder aus beiden zusammen gesponnen ist.

Ein solcher Fels wandlungunterworfenen, gemischter Erinnerungen ist für mich die bekannte Lokomotive bei Rathen. Ich erinnere mich noch genau, wie ich, halb ein Kind noch, mit ein paar anderen Sonntagsausflüglern vom Amjelgrund aus staunend und erfurchtsvoll ein paar Kletterern an der Esse der Lokomotive zusah. Wie „Wundertiere“ schaute man sie an, die den kühnen Gipfel erklimmen, der damals erst seit kurzem bezwungen war. —

Aus dem Kind wurde ein junger Mann: „Wir, die wir eben die ersten lockenden Früchte vom Baume unseres Klettergartens gekostet hatten, hörten da mit hochklopfendem Herzen zu,

SONNENWENDFEIER

am 28. Juni abends 11³⁰ Uhr am **DREIFINGERTURM**

wie einer unserer erfahrenen Turnvereinsbrüder uns den berüchtigten Ueberfall von der Pfeife zur Esse packend schilderte: mit heißer Witzbegier und leichtem Gruseln sahen wir zu, wie dieser fühne Mann sich polternd gegen eine Schranktür fallen ließ, um uns die Weite jenes gefürchteten Schrittes — 1.40 Meter! — die Spärlichkeit der Griffe usw. drastisch vorzuführen. Genug! Bald kam auch der Tag, wo ich mit einem von gleichem Ehrgeiz wie ich erfüllten Freunde die Besteigung der Esse tatsächlich ausführte, die damals neben anderen Zielen wie Bloßstock u. a. im Mittelpunkt unserer jungen Bergsteigerliebe stand. Gilt auch heute die Besteigung der Esse von der Pfeife aus nicht mehr als schwierig, damals bedeutete sie uns jedenfalls die Erfüllung eines Bergsteigertraums, eines Ideals, das kaum eine Uebersteigerung verlangte.

Wieder verrannen die Jahre. Es nahte der Herbst 1913 heran, als mich gerade die Vorbereitungen zu meiner Staatsprüfung in Leipzig gebannt hielten. Da gefiel es dem Wettergott, die Septembersonne gar so golden und so verlockend herniederleuchten zu lassen. Das halte aus, wer da wolle! Kurz entschlossen vereinbarte ich mit meinem Leipziger Freunde Meier, dem Mathematikbesessenen, eine mehrtägige Erholungsfahrt in unsere lieben Klettergeilde. Wie atmeten wir auf, als wir, des „trocknen Tones satt“, dem Staub und Häusermeer der Großstadt den Rücken gefehrt hatten und uns das Felsen-Paradies mit offenen Armen wieder umfing! Was wir da in diesen Tagen durchwanderten und erkletterten — genau weiß ich's nicht mehr — mit leichten, genußreichen Touren im vorderen Schrammsteingebiet fing's wohl an; dann drangen wir weiter bis in die verschwiegenen Gründe des Fichtand. Ein Tag war immer prächtiger als der andre. Da nahte der dritte und letzte, der uns wieder im Rathener Gebiet sah. Mein Freund Meier, zwar sportgestählt, ein Hüne von Gestalt, war immerhin Neuling in der Kunst des Kletterns. Als geübter Turner indessen hatte er sich unter meiner Führung bald der ihm ungewohnten Felsarbeit gewachsen gezeigt und deren eigenartigem Reiz Geschmack abgewonnen. So sollte denn vorläufig die Uebersteigerung der drei Gansgipfel mit dem Bühnekamin im Aufstieg den würdigen Abschluß bilden. Und diese immer wieder prächtige Kletterei hätte auch wirklich jene einzig schönen Herbsttage harmonisch abgeschlossen, wenn — ja, es war aber erst Nachmittag, als wir wieder am Fuß der kleinen Gans standen. Was tun? Sich noch bis zum Abend in der milden Septembersonne räkeln und faulenzeln? — Das würde man vielleicht heute tun; damals nicht! Wir mußten noch irgend etwas „unternehmen“. So trotteten wir denn ohne rechtes Ziel den Steilhang zur Lokomotive hinauf. Was wollten wir beginnen? Weder der Lokomotivhauptgipfel, noch die Esse oder der Reitgrat reizten uns so recht. Nur noch etwas klettern, irgendwo irgendetwas klettern — danach verlangte der noch nicht befriedigte Bewegungs- und Tatendrang unsrer zwanziger Jahre. Halt! Da war ja noch ein mir unbekannter Kamin, der sich auf der Nordostseite zwischen Esse und Mittelmassiv hinaufzieht und oben in der berühmten Spreizluft (Esse-Pfeife) endet. Gedacht — getan. Schon stemmte ich mich in jenem Kamin empor und stand nach wenigen Minuten in dem bequemen Absatz, wohl zehn Meter oberhalb der Einstiegsstelle. Freund Meier war mir bald gefolgt. Ich fühlte es ohne weiteres heraus: Dieser war nicht der Mann, der jetzt auf halbem Wege stehen bleiben wollte; es zog ihn höher hinauf: er wollte auch einmal klettern, ohne am Gängelband von oben gesichert zu sein wie bisher. Kein Zweifel: eine unbezähmbare Kletterleidenschaft und -lust und hatte ihn gepackt. Ich verstand das; deshalb ließ ich ihn gewähren und sah mit einer gewissen Genußtunung zu, wie er sich in dem breiter werdenden Kamin mit Hilfe seiner langen Beine trefflich höher und höher stemmte. Noch war das Unternehmen ohne Bedenken; denn ein Umkehren war noch jeder Zeit möglich. Jetzt aber entschwand er meinen Blicken; zweifellos strebte er zum Ausstieg an der Pfeife. Sofort tauchte diese Stelle unterhalb der Pfeife als eine heikle, dunkel in meiner Erinnerung auf. Ich fühlte, jetzt würde die Sache kritisch. Sogleich rufe ich: „Meier, kehren Sie um!“ — keine Antwort. Deshalb erschallt nach ein paar Sekunden gespannten Wartens noch einmal verstärkt mein Ruf: „Sofort zurückkommen!“ — Er muß mich doch gehört haben?! Noch einige Augenblicke — Gefahr droht — ich spüre es. Da — ein scharfes Krachen abrutschender Kletterschuhe — wie reflexartig fassen meine Hände das Seil fest, das von ihm zu mir herabführt. Unmöglich, ihn zu halten: der neue raue Manilahans wühlt sich wie rasend durch meine krampfenden Hände. Zwei Sekunden später: Ich blicke, meines tollen Schmerzes an den Händen faum gewahr, nach unten; Freund Meier steht auf und ruft mir trocken zu: „'S is nisch!“ —

Darauf ich: „Über meine Hände!“ Damit war zunächst unsere erste Aussprache erschöpft. — Was war denn eigentlich geschehen?! Meier war an der bewußten heiklen Stelle, der er nicht gewachsen war, abgeglitten, hatte im freien Sturz das Seil mir — wohl einen Meter lang — durch die verkrampften Hände gezerrt und war dann, etwa 16 Meter tiefer, auf der humusbedeckten Terrasse gelandet. Sein Sturz lief so glimpflich wie möglich ab: auf kräftige Muskelpartien der Hüfte und Schulter war er seitlich aufgefallen. Hatte wohl auch die Hemmung durch das Seil auf Kosten meiner Hände die Wucht des Sturzes abgebremst? — Vielleicht! — Ihm war nichts weiter geschehen, als der Schreck in die Glieder gefahren, und mir? Mir war die Haut von der Innenseite der Finger heruntergeschürft und — gebrannt, bis auf die inneren Gewebe. Meine Hände freilich sahen böß aus, aber viel ärger noch waren die Schmerzen, die nun folgten. An ein Herabklettern von meinem Standplatz im Kamin war nicht zu denken. Freund Meier mußte aus dem Umfelgrundschlößchen Hilfe holen. Schier endlos schienen mir die Stunden, die ich da oben allein bei einbrechender Nacht wartete. Endlich sah ich, wie im dunklen Grund ein Lichtlein auftauchte, das hin und her tanzend allmählich den Weg zu mir fand. Der Helfer war da! Ein bereitwilliger Dresdner Kletterer hatte sich dann bald seiner Aufgabe glatt entledigt und mich von meinem Standplatz herabgejeilt.

Und nun lange Erörterungen anzuknüpfen, worin die Begriffe Leichtsinns, Unvorsichtigkeit, Glück, Zufall u. a. mehr gegeneinander ausgespielt werden — ich erspare es mir. Tatsache ist jedenfalls, daß wir recht glimpflich bei diesem Unfall davon gekommen und meine Hände nach zwei bis drei Wochen wieder geheilt waren. Auch der düstre Vorsatz: „Nie wieder klettern!“, der sich an jenem Unglücksabend in mir zusammenballte, verrauchte allmählich wieder.

Es kam der Krieg, und erst einige Jahre nach dessen Ende wurden meine Schritte endlich wieder einmal nach der Stätte jenes Bergerlebnisses gelenkt. Kaum mehr recht erklärlich oder eher wie verklärt erschien mir das damalige Abenteuer, als ich sinnend am Fuße des Lokomotivfelsens stand. Gleichsam verklärt trat mir da auch das weitere Schicksal meines Freundes wieder vor die Seele. Er, der liebe Mensch mit dem eigenartig naiven, aber grundgütigen Wesen, wurde im ersten Teile des Krieges noch einmal von der rätselhaften Hand des Schicksals seltsam berührt. Von einem kleinen scharfen Zufallssplitter einer deutschen Mine lebensgefährlich am Halse getroffen, kam er doch noch durch, genau, obwohl die Schlagader verletzt war. Wieder verstrichen Jahre; gegen Ende des Krieges war doch sein Los entschieden — er fiel. Es war, als ob die Schicksalsgöttin, nun endlich dieses verwegenen Spieles überdrüssig, ihre gütige Hand von ihm abgezogen hätte.

Hoch und steil reckt sich noch immer wie einst der steinerne Bau des Lokomotivfelsens empor, als eins der eindruckvollsten Wahrzeichen des Rathener Gebiets. Wie manchem mag er wohl auch ein Mal der Erinnerung oder gar eine Art Schicksalsberg geworden sein. Doch er, ebenso wie die vielen anderen Felsenhäupter, sie wollen nicht nur stumme Zeugen trüben Geschicks, wehmütiger Erinnerungen sein. Vielmehr wird diese auch der bejahrte Bergsteiger stets als lebendige Symbole schätzen, die Bergsteigersinn und -geist immer von neuem beflügeln und die tatenfrohe Jugend zu frischem, fröhlichen Wagen begeistern.

Der Südwand-Quergang am Vorderen Torstein.

Von Willy Ehrlich.

Letzter Schnee im Seegrund. Nur die ganz Unentwegten trafen sich dort. Alles gute Bekannte, denen man hinten am Wieselstein begegnet oder im Sommer im hintersten Fichtand. Die Sonne wollte uns den Abschied vom Winter leichter machen und lugte dann und wann durch dicke Wolken. Da gab es schnell ein Rasten auf aperen Wald- und Wiesenrändern. Und beim Schwätzen und Scherzen wurden schon Pläne gemacht für den nächsten Klettersonntag. Ein feststehendes Anklettern — das Wort ist häßlich — gibt es für den Bergsteiger nicht. Ich denke dabei an einen alten, guten Bergfreund, den heute der Rasen deckt. Er schrieb seinen Freunden vom Krankenlager aus. — Ich liebe Euch, Gesellen, die Ihr im Mai den Ski noch hervorruft, wenn es Schnee gibt und die Ihr auch im dicksten Winter das Kletterseil entrollt.

Viele unserer Freunde waren schon hinausgezogen ins Felsland und hatten Gipfelglück

genossen. Wir aber, wir ließen uns den köstlichsten Schnee, den letzten, nicht entgehen. Und wenn er auch naß und jeder Schwung anstrengend war. Er genügte uns.

Ich saß mit meinem treuen Fahrtgenossen Adolf inmitten der Zunft, und wir erinnerten uns einiger schöner Felsfahrten, die wir zusammen erlebt. Die erste Führung auf den Prebischkegel! Das war Adolfs stolzester Sieg. Und es gab kein Befinnen für uns. Die erste Felsfahrt machen wir zusammen. Wohin? Ich sagte nur: „Die Südwand am Vorderen Torstein.“ Mit dem prächtigen Quergang! Das ist der richtige Ausrast für den, den nicht mehr Probleme und Zahlen locken, der mehr Erleben im Bergsteigen sucht. — —

Nun wäre es eigentlich zünftig gewesen, gleich in aller Frühe, wenn über dem Elbspiegel noch die Nebel haften, zu den Bergen empor zu steigen. Aber ganz so wuchtig war unser Beginnen nicht.

Wir hatten ja nichts zu versäumen. Denn nur die Südwand war vorgesehen. Und auch diese sollte in aller Ruhe genossen werden.

Den Einstieg nahmen wir nicht von unten durch den Riß, wie ihn die Erstbegeher gefunden haben, wir querten durch einen Ramin zum Anfang des Querganges. Ein gar herrlicher Platz. Gerade so geräumig, daß man sich bequem umziehen kann zur Kletterei. Herbert, der sich uns anschließen wollte schaut das Band entlang und fand dann viele Entschuldigungen, dafür, daß er nicht mitgehen könne. Wir waren auch nicht böse. Er versorgte uns in der Zwischenzeit mit melodischen Querschlägern von Bergliedern und Schnadahüpfeln. Ich übernahm die Führung. Anfangs ist der Quergang für mich etwas unangenehm. Ich bin vielleicht zu lang oder zu ungeschickt für diese Stelle. Eigenartig die Zusammenhänge zwischen lang und ungeschickt. Meine Freunde behaupten oft an Wandstellen: „Ja, für Dich ist diese Stelle ein Kinderspiel, Du kannst ja alle Griffe erreichen.“ — Na, jedenfalls, hier wollte mir meine Kunst nicht recht gefallen. Doch hinter der Birke, da ging es wundervoll. Der Pfeiler, der im ersten Felswinkel steht, bietet gar keine Schwierigkeiten. Dann der Uebertritt zum breiten Band. Hier möchte man schon etwas anschauen, sonst nimmt man gern eine Stellung ein, die weniger schön und angenehm ist. Adolf macht hier eine kleine Freübung, ehe er bei mir war. Das breite Band ist eine wundervolle Sache. Es ist zu vergleichen mit dem berühmten Balkon am Südweg des Falkensteines. Man sitzt bequem und kann so faul und behäbig die Arme auf höher gelegenem Felsriegel aufstemmen.

Und ist es da ein Wunder, daß wir hier eine geraume Zeit sitzen ehe wir uns weiterfinden? Tief unter uns das Elbtal in winterlicher Ruhe. Selten ein Boot, nur ein rasselnder Kettenschlepper schwappte laut von seiner schweren Arbeit. Wir sprachen von Niedergrund, dessen markanten Felsabsturz wir gut sehen konnten. Einmal mußten wir hier vor beutelustigen Zöllnern flüchten. Die Zöllner haben uns schon oft in Trab gesetzt. Immer wenn ich von hoher Warte Schmilka oder den Winterberg sehe, kommt mir eine oder die andere Paß- oder Zollauffahrt ins Gedächtnis. Es ist ja auch so schwer, sich mit den ach so vernünftigen und so dringend notwendigen Grenzgehehen auseinanderzusetzen, wenn, na wenn es eben schwer fällt. Heute ist es schon leichter geworden. Es ist eigentlich schade! !

Nun aber weiter! Herbert pfeift jetzt. Auch Querschläger! Das Band wird bald schmal, und ich muß hinaustreten in die Wand. Hier kommt die schwierigste Stelle. Unter mir einige abgetretene Tritte, aber so unangenehme Reibung. Nein, das will mir nicht gefallen. Ich versuche oben an der Wand Griffe zu finden. Und bei meiner Länge — natürlich werden jetzt verschiedene jagen — finde ich auch schöne große Zacken und höher als im allgemeinen passiere ich die feck hervortretende Nase. Das war fein! Diese Felsnase ist angenehm, auch wenn sie groß ist. Sie läßt so ohne weiteres niemanden vorbei. Man muß sich erst umschauen. Der weitere Teil ist leicht und macht viel Spaß. Ich gehe vor bis zum zweiten Felswinkel. Und bald kommt Adolf daher. Ihm fiel das alles leichter. Ja, und ich bin überzeugt, daß es ganz wuchtige Kletterer gibt, die den Quergang im Dunklen begehen, und die beim Lesen dieser Zeilen hell auf lachen. Aber ich habe meine Freude an diesem Weg und freue mich auf die Schwierigkeit in der Mitte. Nun kommt der Ramin mit dem rißartigen Einstieg. Mal rechts, mal links hinein. Immer schön die Tritte und Griffe ausgesucht und mit benutzt Adolf kommt gleich hinterher.

Beim zweiten Band macht er den Vorschlag, in das Innere zu queren und durch den zweiten Ramin weiter zum alten Weg zu traversieren. Das wird gemacht. Es geht ganz leicht.

In einer schrägliegenden Felshöhle finden wir auch den Durchgang und mit Rücken und Füßen stemmend queren wir hin zum alten Weg. Das ist zwar nicht die Originalroute, aber es macht viel Freude, so im Fels den Weg sich selbst zu suchen, Möglichkeiten herauszufinden, die einen weiteren Umweg gestatten oder eine unangenehme glatte oder enge Rißstelle umgehen. Die Erstbegeher des Weges werden uns nicht gram sein.

Der Gipfel war erreicht! Es war keine schwere Kletterei. Aber doch ein prachtvoller Felsgang.

Auf den anderen Gipfeln der Schrammsteine ist großer Auftrieb vor Kletterern. Selbst schwere Routen werden begangen. Und einige Wuchter eilen von Fels zu Fels. Ich war zufrieden und gönnte allen die Feierstunden ihres Fests, die sie sich selbst aufbauten. Auch ich bin mit und oft in diesem herrlichen Stück Felsgrat von Turm zu Turm geeilt und habe dort Gipfelglück genossen.

Wekelsdorfer und Adersbacher Felsen!

Im Zusammenhang mit unseren Arbeiten über die Felsengebiete von Skal planen wir die Bearbeitung obengenannter Felsengebiete, die von unseren Kletterern auch schon öfters aufgesucht und in denen wir auch Erstbegehungen zu verzeichnen haben. — Wir bitten alle Bergfreunde um baldige Zusendung von Gebiets- und Tourenbeschreibungen, sowie um Eingabe der Erstbegehungen zu Händen unseres Bergfreundes Richard Grunewald, Dresden-A 24. Gutzkowstraße 25, oder des 1. Vorsitzenden. Lichtbilder ebenfalls sehr erwünscht.

Gesamtvorstand des SBB.

Gimmel.

Der Turm am Verborgenen Horn (Schmilkaer Gebiet).

Von Karl Stein, R.-B. „Lorenztürmer 21“.

Neuland — unbegangene Pfade oder Felswege — bedeutet ein Stückchen Bergsteigersehnsucht. Dort, wo noch keines Menschen Fuß gestanden, wo noch niemand in fiebernder Hast den rettenden Griff suchte, dort leuchtet das Glück des Berglerlebens. Nicht der Gipfel allein, nein, der Weg sei unser Ziel. Liegt doch die bergsportliche Tätigkeit nicht in der Gipfelkraft allein: in der Durchführung des Weges, ob von altersher begangen oder neu, immer ist der Weg unser Ziel, um nach schönem Erleben auf dem Gipfel zu ruhen und sich seiner Tat zu erfreuen. —

Nebelschwaden zogen im Heringsgrunde aufwärts, um hinter dem bewaldeten Rücken des Großen Winterberges zu verschwinden. Am Himmel regendrohende Wolken. Wir saßen unter einem Ueberhange unweit der Heringsgrundnadel, am Pfade, der in halber Höhe unter den Wänden des Verborgenen Hornes hinzieht. Es war Mittagstraß. Das Wetter hatte alle Lust zu den geplanten Klettereien ersticken lassen. Bei allerlei Kurzweil mit dem nötigen Galgenhumor fielen mir dort die prächtigen, nach Osten und Südosten zu abstürzenden Wände des Vorderen Risses am Verborgenen Horn ins Auge. — Eine Streife, die wir zu zweit unternahmen, brachte uns die Aufklärung, daß das Vorderer Riß als selbständiges Felsmassiv anzusehen ist. An der Südost Ecke angekommen, lag vor uns ein schönes Stück Wand. Hier hinauf einen Weg, das war mein erster Gedanke. Konnte es einen lohnenderen geben? Wir beliebigten die Wand von allen Seiten. In der nach Süden zu das gesamte Felsmassiv trennenden Kluft mußten wir hinauf. Gleich in den Venagelten wollten wir es versuchen. Ich stieg voraus. Zuerst wollte sich ein engerer Ramin in den Weg stellen. Es erforderte in Nagelschuhen allerhand Unternehmungsgelüst, aber war es mir gelungen, mußte es dem Freunde auch gelingen. Zu zweit, das Raminstück hinter uns, arbeiteten wir uns in der mit etwas Humus angefüllten Kluft hoch. Oben drangen wir nach rechts vor und gelangten schließlich auf den plateauartigen Gipfel des Felsmassivs. Nach allen Seiten, durch mehrfaches Ueberpreizen und Emporgehen auf schräger Reibung (was uns in unseren Nagelschuhen nicht sehr leicht fiel), hatten wir uns von der Selbständigkeit überzeugt und kehrten zurück auf das Plateau.

Vor uns lagen noch zwei Gipfel, und wir sahen den am schwersten zu erreichenden als Hauptgipfel des gesamten Turmes an. In Nagelschuhen hinüberzukommen, und ohne Seil, erklärten

wir als zuviel gewagt. Wir sahen uns nochmals den Riß, der die beiden Gipfel spaltet, näher an. Hier herauf mußte der Weg kommen. Eine schöne Sache! Ein leiser Wind wehte, das Wetter hatte sich gebessert. Wir träumten hier oben von neuen Taten. Aber o weh, anderthalb Stunden waren vergangen, seit wir, ohne etwas zu hinterlassen, die Unsrigen verlassen hatten. Nicht gerade freundlich empfing man uns nun.

Unser Bericht erweckte allgemeines Interesse. Wir sahen uns nochmals gemeinsam die herrliche Wand an, und auf dem Heimwege in das Schmilkaer Quartier schmiedeten wir allerhand Pläne. Wer weiß, ob es uns gelingen wird, die Wand zu durchsteigen.

Nach Monaten, zwei unserer Kameraden weilten in den Alpen, unternahmen wir wieder eine Bergfahrt in das Schmilkaer Gebiet. Unser Ziel war der Bloßstock, und nur im Vorübergehen streiften unsere Blicke die Südoßtecke des Verborgenen Hornes. Doch sofort begann das Pläneschmieden von neuem.

Wieder war es Sonnabend geworden, Feierabend: ein „Aufwiedersehn am Montag“, und freudestrahlend eilte ich zum Schmiedemeister, meine Ringe und den neugeschärften Kronenbohrer zu holen. Mein Plan war fertig, die beiden Freunde, die in Schmilka die Ferien verlebten, unterrichtet. Für den Notfall mußte etwas Sicherungsmaterial zur Hand sein. Halb träumend und im Geiste an der Wand, rüttelte mich der Wecker aus dem Schlaf. Vier Uhr, der Rucksack war an Gewicht dem der üblichen Sonntage weit überlegen. Ein Sprung auf den Autobus und ich lande am Hauptbahnhof. Mit dem Zug 5.50 Uhr wurde ich in Schmilka erwartet. Meine Karte mit den Worten, „bringe neues Seil und Schlagzeug mit“, hatte den Freunden genug Aufklärung über mein Vorhaben gegeben. Also denn „guten Morgen“, und hinauf zum Verborgenen Horn.

Zuerst wurde die Wand, über welche wir den Weg geplant hatten, auf das genaueste beichtigt.

Aber erst sollten sich die Freunde von der Selbstständigkeit des gesamten Turmes überzeugen. Wir nahmen deshalb das Seil zur Hand und stiegen die trennende Kluft hinauf. Näher will ich auf die Kletterei nicht eingehen, nur der Wegverlauf laut Gipfelbuch sei hier niedergeschrieben: 1. Besteigung am 21. August 1927 auf dem leichten Weg. Karl Stein, Erich Kühn, Walter Kühn.

Von Westen her die den gesamten Fels trennende Kluft hinauf, oben nach Süden zu aussteigen, nach rechts vordringend auf den Westgipfel des Turmes, Uebertritt zum Hauptgipfel. —

Nicht eine Spur menschlichen Daseins war auf dem Gipfel zu sehen. Nunmehr waren wir fest entschlossen, den Anstieg von der Talseite zu unternehmen. Freudestrahlend wurde beim kräftigen Frühstück geplaudert. Nebelschnur und Schlagzeug waren fertiggemacht. Selbst an dem altgewohnten Galgenhumor, von wegen, „wo willst du denn hinfliegen“, fehlte es nicht. — Das „Märchen“ meinte es etwas besser als am Morgen. — Alles fertig, also dann „Glück auf“.

Den Anstieg hatten wir über die schwach ausgeprägte Hangel am Südfuße, wenige Meter links der Zahl 277 geplant. Schon von unten war zu erkennen, daß die ersten 15 Meter sehr grifffreich, aber stark brüchig seien. So war es, klirr — pums, landete ein Pfundgriff nach dem andern im Sande, geradezu unheimlich war die Bruchgefahr, jeder Griff und Tritt mußte erst ausprobiert werden. „Ein Klirren wie beim Polsterabend“, meinten die Freunde. Meter um Meter arbeitete ich mich höher. Einige Felszacken boten Gelegenheit, eine Seilschlinge zu legen und bald war die erste Sicherung beendet. Nun muß ich wieder links. Rechts gehen, wie zuvor geplant, erklärte ich hier oben für ungünstiger. Die Freunde waren verständigt, es geht weiter. Immer und immer wieder fausten Griff und Tritt zur Erde, doch ich gewann mehr und mehr an Höhe. Die Wand wurde jetzt griffarmer und ich schlug vor einen Ring zu schlagen. Wenig Halt bot mir der Fels. Nur auf den Zehen stehend, konnte ich arbeiten und bald vernahmten die Bergfreunde am Winklerturm, wo man sich zusammengeschart hatte, das Meißeln im Fels. Was mochten sie wohl denken?

Der geschärftete Kronenmeißel bohrte gut, und bald konnte ich den ersten Karabiner in den Ring hängen. Dennoch hatte es viel Kräfte erfordert.

Mein Freund Erich stand bald neben mir, und weiter ging das Klimmen ins Ungewisse. Ueber uns sahen wir den Riß. Wenn wir diesen noch geschafft haben, dann ist der Sieg unser. Es wurde merklich schwerer. Wenige Meter über dem Ringe an der rechten Kante legte ich an

der leicht überhängenden Wand nochmals eine Schlinge. Hier begann nun das schönste Stück, langsam arbeitete ich mich an der überhängenden Wand hoch. In den Riß einzusteigen, war ein schwerer Akt. Auch merklich eng war der letztere, von unten hatte das anders ausgesehen. Etwas überhängend wendet sich der Riß hinauf, um sich nach oben zu erweitern. Es kostete manchen Schweißtropfen. Aber es sollte mir gelingen. Ein starker Seilzug machte sich bemerkbar, im Riß verklemmend mußte ich ein wenig verschnauften. „Erich, fertig machen“, tönte es zu dem am Ring harrenden Bergfreund. Bald waren wir wieder vereint nebeneinander. Nun galt es noch den Schlufriß zu meistern, senkrecht über unseren Köpfen führte er hinauf. Aber auch das wurde überwunden. Nun noch ein Stückchen Reibungsausstieg und der Sieg ist unser. „Heil!“ ertönte es vom Gipfel, „Heil!“ von unten aus dem Riß, „Heil!“ ertönte es vom Westgipfel, wo Freund Walter uns erwartete. Es war eine Freude unter uns. Vereint saßen wir bald zu dritt auf dem Hauptgipfel, und es gab ein kräftiges Händeschütteln. Ein herrliches Stück Felsarbeit war es, abwechslungsreich und lohnend, und als Lorenztürmerwand wurde der Weg getauft und soll es auch bleiben. Ein Interimgipfelbuch wurde gelegt und folgende Wegbeschreibung niedergeschrieben:

1. Begehung der Lorenztürmerwand am 21. August 1927: Karl Stein, Erich Kühne.

Am Südfuße, wenige Meter links von der Zahl 277 schwach ausgeprägte Hangel, nach rechts zur Kante, schräg nach rechts hoch, Seilschlinge. Quergang nach links zur Kante, rechts von ihr hoch zum Ring. Von hier stark rechts haltend hoch, Seilschlinge, links haltend an der überhängenden Wand hoch, bis man in den Riß einsteigen kann, denselben empor, rechts aussteigend zum Hauptgipfel. Noch erscholl manch Liedlein aus trocken, aber frohen Bergsteigerfehlen und freudestrahlend erwarteten uns die Unsrigen, welche die harte Arbeit verfolgt hatten.

Möge es jeden Bergfreund, welcher den Weg durchsteigt, vergönnt sein, dieselben Freuden zu erleben.

Und vom Gipfel erschallte es immer: „Kling auf mein Lied, am stolzen Strom, lobfinge Fels und Waldesdom, dem Wandrer rufe ich jauchzend zu: Lieb Heimatland, lieb Heimatland, wie schön — wie schön — wie schön bist du.“
Berg-Heil!

Ueber die Jungfernwand.

Von Edmund Palm.

Manche stolze Zinne hatten wir nach frohem Kampfe schon bezwungen, viele selten betretene Gipfel in den letzten Tagen bestiegen. Nun zog es mich zu einem trockühnen Felsen, dem schon lange meine Sehnsucht galt, — der Jungfer.

Seit Jahren schon warb ich um sie; ging ich vorüber, dann umschmeichelte ich die glatte Wand mit werbenden Blicken. Einmal versuchte ich es auch an einem frühen Morgen, doch schon nach wenigen Metern Klettern, schickte sie mir ein eisernes Halt entgegen. Noch einen halben Meter zwang ich ihr ab, dann gab es ein tollkühnes Zurück. Oftmals wanderte ich vorüber, doch näher kam ich ihr nicht. Ich tröstete mich, es ist kaum lohnend, auf dem Gipfel zu stehen, zwölf Meter steigen, was ist's. Im Stillen aber berechnete ich jeden Griff und Tritt, sah ich sie beschaulich mir von unten an.

Heute schaue ich sie siegesbewußt an, ein alter Jungfernkletterer ist bei mir. Da gibt es keinen Widerstand.

Lachend, scherzend klettern wir durch den leichten Ramin zum Vorgipfel. Der Führende steigt an. Gespannt folgen meine Augen jeder Bewegung. Höher und höher klimmt er in zielbewußtem Steigen. Peinlich genau nützt er jede Rauheit des Gesteins zu seinem Vorteil. Kurz vor dem Sicherungsring, krampfhaft halte ich das Seil — ein paar Herzschläge lang Unsicherheit beim Steigenden, vorbei und am Ring. Die größte Gefahr ist überwunden. Ein kurzes Suchen, farge Griffe vermitteln den Weiterweg zum Gipfel.

Ich folge am Seil, steige bedächtig empor, durchkostete das ganze glückfrohe Klettern in vollen Zügen. Langsam steige ich höher und höher, schenke mir die Wand in einem einzigen Genuße.

Auf dem Gipfel drücke ich meinem Freunde fest die Hand und der Druck soll auch der Sinne meinen heißen Herzensdank aussprechen.

Lange sitzen wir im reinen Gipflichte, sonnen uns im Berglerglücke, bis wir uns losreißen vom träumenden Sinnen und das doppelte Seil uns sicher abwärtsleitet.

* * *

In einem stillen Kaffee. Die letzten lärmenden Ausflügler sind abgezogen. Behaglich strecken wir uns in weichen Polstern. Freundeshände gleiten schmeichelnd über die Tasten, uns mit den Tönen noch einmal die Sonnenstunden des Tages durchklingen lassend. Kräftigere Akkorde durchbrechen das sinnende Spielen und nun jauchzt Musik durch den Raum, die das Herz wild pochen läßt. Ein einziges Glücksgefühl durchströmt den Körper, die Muskeln straffen sich, neue Kräfte erwachen und mit Niesenklimmzügen durchsteige ich noch einmal die Jungfernwand.

Vertreterversammlung
17. Juni 1930

Herr Friedrich Richter

Vortrag: **Bergfahrten in der Brenta-Gruppe**

Bericht über die Vertreterversammlung am 20. Mai 1930 im Gasthaus „Stadt Petersburg“, Dresden.

Beginn: 20²⁵ Uhr.

Vorsitzender: Herr Paul Gimmel.

Der 1. Vorsitzende eröffnete mit begrüßenden Worten die Sitzung und gab die Tagesordnung bekannt. Die Niederschrift der April-Vertreterversammlung fand nach dem Verlesen einstimmige Genehmigung.

Eingänge.

1. Die Deutsche Bergwacht sandte Eintrittskarten zur Sommertagung in Dresden. 2. Herr Waslawick, Kleinowitz, sandte weitere Skal-Berichte. 3. Von der Reichskartenstelle lagen Angebote vor. 4. Das naturkundliche Heimatmuseum Leipzig erbat die Zustellung des „Bergsteiger“. 5. Vom Bergfreund Koejeler, Cincinnati, ist ein Kartenquäz eingegangen. 6. Herr Hans Schmidtgen dankte für die Gratulation zu seiner Hochzeit; desgl. dankte Herr Reimold für übermittelte Glückwünsche anlässlich seiner Silberhochzeit. 7. Das von Unbefugten heruntergeworfene Gipfelbuch der „Verlassenen Wand“ wurde gefunden und abgegeben. 8. Die Sektion „Hohenzollern“ dankte in einem Schreiben für die freundliche Aufnahme ihrer Jugendabteilung zu Ötern in der SWB.-Hütte, Wehlen.

Ausgangsberichte.

SWB.-Gemeinschaft Pirna dankte Herrn Richard Mäde für seinen gehaltenen Vortrag.

Die Jugendabteilung dankte den Herren Gimmel und Tschiharz für gebotene Unterhaltung.

Aufnahmeauschuß. Einstimmige Aufnahme fanden 15 Herren, 2 Damen und 4 Jugendmitglieder, sowie des Klubs „Königspißler“. Herr Hahn bat die Klub um baldige Einsendung der Fragebogen.

Bücherei. Herr Kluge machte preiswerte Angebote in alpiner Literatur.

Gipfelbuchauschuß. Jeden Freitag in der Geschäftsstelle Buchausgabe. Von einem Artikel im „Bergland“ wurde Kenntnis genommen; gegen denselben wird Einspruch erhoben werden. Die Vorarbeiten zum Skal-Führer sind in Angriff genommen worden. Herr Hans Pfeil hat fünf tschechische Spezialarten beschafft und einen Teil der Anschaffungskosten gestiftet, wofür ihm gedankt wurde. Die Karten sind der Geschäftsstelle übergeben worden.

Hüttenauschuß. Der Besuch der Hütte steigt in erfreulicher Weise. Die Hütte steht den Mitgliedern auch werktags voll zur Verfügung, in der Erwartung, daß die Hütte in sauberem Zustande hinterlassen wird. Am 28. Juni (Sonnenwende) bleibt die Hütte geschlossen.

Samariterabteilung. Herr Voigt gab den Dienst in Rathen bekannt.

versicherung. Die Willenserklärungen müssen nunmehr an Herrn Schulz zurückgesandt werden.

Heimatschutz. In einem Schreiben wird auf die Plünderungen des ungeschützten Himmelschlüssels hingewiesen. Herr Kolte gab seine Erfahrungen im Pflanzenschutzdienst bekannt. Die Sprengungen am Weisingberge sind eingestellt. Es ist festgestellt worden, daß Rahmhauke und Wehlgrund abermals von der Bastei-Wirtschaft beschmutzt werden.

Bergwacht. Die neuerdings beobachteten Schwierigkeiten bei Benutzung der Zwölferkarten auf den Elbfähren wird durch Verhandlungen mit dem Stromamt Regelung erfahren.

Schluß des geschäftlichen Teiles: 21²⁰ Uhr.

Anschließend sprach Herr Dr. Krenzig zu herrlichen Lichtbildern über eine Reise „Durchs schöne Spanien“. Die oft mit Humor gewürzten Ausführungen wurden mit einem kräftigen „Berg-Seil“ belohnt.

Walter Geißler, 1. Schriftführer.

Nächste Vorstandssitzung: 10. Juni.

Nächste Vertreterversammlung: 17. Juni.